

Neonazis im Osten

1.

1993 füllt der Bundesvorsitzende der „Republikaner“ Franz Schönhuber die zu dieser Zeit dünne westliche Personaldecke seiner Partei mit Kadern aus dem Osten auf. Ausgewählt hat er unter anderem einen CDU-Bundestagsabgeordneten aus Sachsen-Anhalt und einen Armee-Oberst aus Strausberg. Für besonders förderungswürdig aber hält er einen Leipziger Professor, der zuvor langjähriges SED-Mitglied und Leiter des Bereiches ´Soziologie´ an der Sektion „Wissenschaftlicher Kommunismus“ der Karl-Marx-Universität Leipzig war. Dieser wird zum sächsischen Landesvorsitzenden der rechtsradikalen „Republikaner“ ernannt. Im Juni 1993 steht ein Parteitag in Augsburg an und mit ihm ein „Akt der nationalen Versöhnung“.

Dementsprechend schwärmt der rechtsradikale Parteichef von der DDR. Mal findet er, *„Die DDR war viel deutscher als die Bundesrepublik. Hier herrschte noch Familiensinn und nicht diese Ellbogengesellschaft“*. Mal lobt er den ´ordentlichen Stechschritt´ in der DDR, ‚mal deren ´weitgehende Ausländerfreiheit´.

Dann schwärmt er wieder, die DDR sei *„viel deutscher als die Bundesrepublik gewesen, sie war weit weniger russifiziert als die BRD amerikanisiert“*...

Diese anheimelnde Sichtweise teilte Schönhuber mit etlichen Bürgern der verblichenen DDR und etlichen sozialistischen Genossen. Sprachduktus und Parolen auf Straßen-Demos waren und sind noch heute von einer frappierenden Ähnlichkeit.

Dabei hatte Herr Schönhuber noch gar nicht realisiert, was die Genossen im Osten noch alles auf der Pfanne hatten: Einen über 40 Jahre gepflegten, kaum verhohlenen Antisemitismus (dabei waren gar keine Juden zu sehen) sowie einen Zangengriff für die extreme Minderheit von Ausländern, die sich vorübergehend in der abgeschotteten DDR aufhalten durften. Denn es herrschte nach der millionenfachen Flucht von DDR-Bürgern ein solch permanenter Arbeitskräftemangel, dass die sozialistische Führung sich Ende der 70-er Jahre schweren Herzens entschloss, Kontingente von

Vietnamesen und Mocambiquanern herein gelassen – „Fremdarbeiter“, wie Oskar Lafontaine das nennen würde. Für jeweils drei Jahre, dann wurden sie gegen die nächsten ausgetauscht.

„Fidschis und Mocis“ aber waren in abgesonderten Wohntrakts untergebracht, die offiziellen Gaststätten waren ihnen verwehrt. Sie durften die Stadt nicht ohne Genehmigung verlassen, mussten in den Betrieben niedere Arbeiten verrichten und sollten gar nicht erst Deutsch lernen.

Vor allem - und das lässt jeden Rechtsradikalen noch immer jubeln - standen ihre Frauen unter Abtreibungszwang.

Dazu hieß es in der *„Vereinbarung über die Verfahrensweise bei Schwangerschaft vietnamesischer werktätiger Frauen in der DDR“*, einem Regierungsabkommen von 1980, das im Juli 1987 noch einmal bekräftigt wurde:

„Schwangerschaft und Mutterschaft verändern die persönliche Situation der betreffenden werktätigen Frauen so grundlegend, dass die damit verbundenen Anforderungen der zeitweiligen Beschäftigung und Qualifizierung nicht realisierbar sind. Vietnamesische Frauen, die die Möglichkeiten der Schwangerschaftsverhütung bzw. – Unterbrechung nicht wahrnehmen, treten nach ärztlich bescheinigter Reisetauglichkeit die vorzeitige Heimreise an.“ Die Heimreise hatte auf eigene Kosten zu erfolgen.

Gibt es ein rechtsradikaleres Programm? Doch die solches praktizierten, spielen heute „Die Linke“. Und schoben schon kurz nach dem Mauerfall dem Westen ihren eigenen praktizierten Miesheiten in die Schuhe.

2.

Denn Rechtsradikalismus brach sich nun ungehindert Bahn.

Im September 1990 veröffentlichte ich in der *„Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung“* meinen Essay über Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit, den ich in tiefen DDR-Zeiten verfasst hatte. Das brachte mir Platz 8 auf der Mordliste der DDR-Neonazis ein, wie mir ein Aussteiger Jahre später eingestand. Ich hatte geschrieben, was in unserem durchorganisierten deutschen Blockwart-System so passierte, als die „BRD“ im Osten noch gar nicht präsent war. Ich schrieb von den Vietnamesinnen und meiner alten jüdischen Freundin Johanna, die den Nazi, der sie 1935 vergewaltigt und in die Elbe gestoßen hatte, nun als Parteisekretär der SED vor sich sitzen sah. Ich schrieb vom LPG-Fest in Mecklenburg, auf dem ich zu Gast

war und bei dem sich die angeheiterten Bauern zur Polonaise durchs Gartengestühl zwängten und - einträchtig vom Melker bis zum SED-Sekretär - das *Polenstädtchen* und die *Schwarbraune Haselnuß* sangen. Ich schrieb von unserem kleinen anti-rassistischen Theaterstück, das ich 1986 mit zwei Berliner Jugendlichen einstudiert hatte, die aus einer deutsch-sudanesischen Studenten-Liaison hervorgegangen waren. Die Jungen wuchsen (ihr Vater bekam nach dem Studium kein Bleiberecht in der DDR) als *'Nigger'* und *'Kohle'* auf und mußten schließlich in eine Armee-Sondereinheit gesteckt werden, damit sie die NVA heil überstanden. Wie gesagt, auch dieses Theaterstück studierten wir zu einer Zeit ein, da der *antifaschistische Schutzwall* uns noch vor den West-Nazis schützte.

In plastischer Erinnerung stand mir jene Fascho-Horde, die im Oktober 1987 mit *'Sieg Heil!'* und *'Juden raus aus deutschen Kirchen!'* die Nachbarskirche überfallen und dort mit Flaschenhälsen auf fliehende Punker eingestochen hatte... die um Hilfe gerufenen Polizisten, die sich wenig einsatzfreudig zeigten, weil sie mit Skinheads ganz gut zurecht kamen. *'Juden raus aus deutschen Kirchen?'* dachte ich damals - *'gibt es in der DDR überhaupt noch Juden?'* Von den wenigen, verschwindend kleinen jüdischen Gemeinden hörte man buchstäblich nichts, und noch ein Jahr zuvor hatte ich mit ein paar Freunden Unterschriften gesammelt, um das Plattwalzen des jüdischen Friedhofs Berlin-Weißensee zu verhindern... Das Jüdische kam vor 1987 eigentlich nur in Form einer Bemerkung vor, die häufig gebraucht wurde und nur wenige zu stören schien: *'Dich haben sie wohl vergessen zu vergasen'...*

'Wir stehen vor einem Scherbenhaufen' schrieb ich 1990 *'und haben Bilanz zu ziehen, die Bilanz einer unglaublichen Gesellschaft. Im Jahr 1990 herrscht in den Städten der zerfallenden DDR ein Klima offener Gewalt...'*

Kurz zuvor musste ich selbst aus einem leeren S-Bahn-Abteil in Richtung Fahrerhäuschen fliehen, weil mich ein Pulk mit Springerstiefeln und Bomberjacken aufgrund meiner dunklen Haare als *'Judenfotze'* ausgemacht hatte. In Sicherheit wähnte ich mich erst, als ich Westberliner Gebiet erreichte... Niemals hätte ich von einem Ost-Berliner Polizisten erwartet, geschützt zu werden. Die kamen mit Skinheads gut zurecht, denn die gingen pünktlich zur Arbeit und räumten mit dem Anarcho-Gesinde auf.

Die Politik der herrschenden Sozialisten war der Dünger für Ressentiments gegenüber allem, was von der Norm abwich. So

trübten nie Obdachlose das graue Straßenbild der DDR - wer nicht zu arbeiten gedachte, fand sich als *Asozialer* hinter Gittern wieder, wo er zur Arbeit gezwungen wurde, für einen Sklavenlohn. Für Behinderte gab es keine Schrägen, Integrationsschulen waren ein Fremdwort. Was im Osten lastete, war ein verspitztes Blockwartssystem.

Schon unmittelbar nach dem Mauerfall sah ich, wie die verantwortlichen sozialistischen Genossen das ganze Thema dem „Westen“, der „BRD“, dem „Kapitalismus“ unterzujubeln begannen. Ihre Propaganda-Maschine rotierte über die Jahre so massiv, dass heute ein Satz wie der von den ´nach dem Mauerfall entwurzeltten Jugendlichen´ ebenso gesamtdeutscher Standard ist wie der von den tollen Kindergärten in der DDR. Gelernt ist gelernt. Gleichzeitig mutierten die Genossen selbst von der SED zur PDS und dann zur honigsüßen Partei „Die Linke“...

3.

Wieviele Jahrzehnte halten und reproduzieren sich tief verinnerlichte Verhaltensmuster?

Das Unbehagen von DDR-Bürgern galt ja jedem Abweichen von der Norm, grellen Haarfarben von Punkern ebenso wie ´*Negern*´ oder ´*Fidschis*´, Körperbehinderten oder auch nur Menschen mit einem ungewöhnlichen Hut auf dem Kopf...

1993 war ich in Berlin-Köpenick auf einer Bürgerversammlung, auf der den Bewohnern einer Eigenheimsiedlung rund ums Wendenschloß 1993 mitgeteilt wurde, es werde demnächst in ihrer Nähe ein Aufnahmeheim für bosnische Kriegsflüchtlinge entstehen. 1993 kannten die Ex-DDRler politische Korrektheit noch nicht, und so schlug dem Sozialstadtrat schon bei der Ankündigung der Haß von 300 Köpenickern entgegen. Wüst schrie zunächst alles durcheinander, dann setzte sich eine lautstarke Stimme durch: Den Menschen in den neuen Bundesländern ginge es schon schlecht genug. Man lehne es ab, diese Schweine - gemeint waren die Flüchtlinge - überhaupt hereinzulassen. Der Mann erntete tosenden Beifall, und der nächste Redner wollte nun auf die D-Mark genau wissen, was das alles kostete. Der Einwand des Stadtrates, es handele sich doch um Menschen, die in Not sind, ging im Gejohle unter... In Brandenburg hat zwei Jahre später ein halbes Dorf gesammelt, um einen Jugendlichen zu bestärken, ein ausgebautes Asylbewerberheim abzufackeln. Der Kommentar eines Anwohners: ´Besser vorher, als wenn die Menschen schon drin gewesen wären´...

Wie lange hält so etwas vor?

Heute denken viele Ex-DDR-Bürger immer noch so, doch sind sie nicht mehr so blöd, das öffentlich zu äußern. Die Zungen haben sich in private Sphären zurückgezogen, dort erreichen sie die Jugendlichen an den Abendbrottischen. Mit dem Satz ´Die Fremden nehmen uns die Arbeitsplätze weg´ sind viele Kinder nach der Wende im Osten aufgewachsen. Und mit Verhaltensmustern, die keineswegs nur Ausländern gelten: Auch, wenn ein ´Spasti geklatscht´ oder ein Obdachloser zusammengetreten wird, geht nicht gerade ein Aufschrei durch die Häuserreihen zwischen Frankfurt und Magdeburg, Rostock und Gera.

Zwanzig Jahre liegt der Umbruch nun schon zurück, und noch immer wählen in einigen Ortschaften fast 20% die NPD.

Ich komme gerade aus einer solchen Kleinstadt - tapfer versucht das Gymnasium dort als ´Schule gegen Rassismus´ gegenzuhalten. Einen Einwohner, der irgendwie fremdländisch aussah, konnte ich in dieser Stadt auf den ersten Blick allerdings nicht ausmachen.

Seit den 90-er Jahren diskutiere ich in ostdeutschen Schulen über Diktatur und Demokratie, Toleranz und Fremdenfeindlichkeit. Eine der Zusammenkünfte, in einer Neuruppiner Berufsschule, mündete in einen schon öfter gehörten Satz, benickt wie eine kollektive Klage, der Satz ´Wir sind hier überfremdet!´

Als ich die etwa sechzig Neuruppiner Berufsschüler bat, doch mal durch Handzeichen zu signalisieren, wer in dieser Runde nicht in Deutschland geboren sei, hob sich kein einziger Arm. ´Ihr seid nun nicht gerade überfremdet´ stellte ich lapidar fest und erwartete die rituelle Antwort: ´Wir hier nicht, aber überhaupt...´. Dann folgte das Lamento, im Osten gäbe es schon Probleme genug, keine Ausbildungsplätze und so weiter... Nach dem Unterricht stiegen die meisten der Berufsschüler in ihre Autos und brausten davon.

Vielleicht hat sich keiner der Jugendlichen, denen ich begegnet bin, an rassistischen Überfällen beteiligt. Doch stellt sich die Frage, woher diese Schieflage in der Wahrnehmung kommt, wer den Boden dieses irrationalen Überfremdungsgefühls bereitet hat. Denn auch jene, die nicht Menschen zu Tode treten oder erschießen, spiegeln oftmals erschreckende Denkmuster.

4.

Was ist rechts und was ist links? Sollte nicht entscheidend sein, das Leben und die Würde anderer Menschen zu achten und zu schützen?

Vor wenigen Monaten, zum 50.Gedenktage an die Toten und Verletzten der Berliner Mauer und der innerdeutschen Grenze, wartete das Kampforgan ´Junge Welt´ mit einer atemberaubenden Titelseite auf. Zu sehen waren die dumpfen Gesichter einer DDR-Kampfgruppe aus dem Jahr 1961: Vor der Brust die Waffe im Griff, blockierten die Genossen das Brandenburger Tor. Dann folgte in fetten Lettern der Dank der „linken“ Postille für 28 Jahre Mauer! Die „Junge Welt“ bedankt sich noch 2011 dafür, dass mehr als tausend fliehende Menschen abgeknallt wurden wie Hasen oder von Minen zerrissen. Die „Junge Welt“ ist das Lieblingsblatt der Partei „Die Linke“ und ihres Nachwuchses. Ich kann mich nicht entsinnen, dass einer ihrer Leser gegen diese Verhöhnung ermordeter Menschen protestiert...dieses unsägliche Blatt gar abbestellt hat. Diese Partei sollte endlich aufhören zu heucheln, sondern sich dazu bekennen, dass sie den Boden für den hohen Rechtsradikalismus im Osten stark mit bereitet hat... dass ihren Mitgliedern Menschenleben nur dann wichtig sind, wenn sie sich politisch instrumentalisieren lassen.

Und auch das schließt an eine alte DDR-Tradition an: Es war die „Junge Welt“, die 1987 den den Nazi-Überfall auf die Zionskirche erst dann aufgriff, als er im Westen hochkochte: Bei der Gelegenheit wurden allerdings auch wir Bürgerrechtler gleich mit in den Nazi-Topf geworfen.

Es wäre verhängnisvoll zu unterschlagen, daß es selbst unter DDR-Bedingungen immer Menschen gab, für die Toleranz und Zivilcourage keine Phrase war. Auch im Osten standen Bürger tapfer vor Asylbewerberheimen, sich vor faustgroßen Steinen duckend, wenn von den zuständigen Ordnungshütern weit und breit nichts zu sehen war.

Es gibt diese Menschen,nur: Sie sind zu wenige, um geistiger Enge und Brutalität mit Aufklärung und breitem Widerstand entgegenzutreten. Noch immer fast vereinzelt kämpfen Pfarrer, Streetworker und kleine Bürgerinitiativen gegen klammheimliche Schadenfreude und eine Spirale des Schweigens. Ihre geringe Zahl verweist auf eine weitere Ursache für die unselige Gemengelage im Osten - den jahrzehntelangen Aderlass glaubwürdiger und bitter notwendiger Autoritäten.

Denn auf geradezu verhängnisvolle Weise rächt sich bis zum heutigen Tag, daß sich unter den 3 Millionen vergraulten DDR-Bürgern fast unsere gesamte kritische Intelligenz befand. Hier sind Generationen abgetragen worden. Und aus einem zurückbleibenden dumpfen Klima fliehen verständlicherweise nun auch die Glaubwürdigen der jüngeren Generation.

Hier könnten sich jetzt jene 68-er verdient machen, die einst nicht zu den Verherrlichern der sozialistischen Diktatur zählten. Wir brauchen, um für uns selbstverständliche Grundwerte wie den Respekt vor dem Leben anderer Menschen auch in tristen Nestern glaubhaft zu vermitteln, in östlichen Jugendklubs und Schulen die Zeitzeugenarbeit jener Demokraten unter den Geflohenen, die mit Jugendlichen gut umgehen können. Ich weiß, dass dabei etwas raus kommt: Ich habe letztes Jahr in Greifswald mit rechtsradikalen Jugendlichen gearbeitet - mit der harten Sorte, die bereits im Knast gesessen hat. Wir werden nie alle erreichen, doch da gibt es eine große Reserve.

Die 68-er, die ja heute in vielen Institutionen sitzen, sollten überlegen, in welche internationalen Projekte sie die „Dumpfbacken“ einbinden könnten - ja, gerade die.

Wir kritisieren die 68-er gern. Nie aber dafür, dass sie das Mittun und Mitschweigen ihrer Eltern während der Nazi-Zeit nicht mehr von der Tagesordnung ließen. Das ist dieser Generation hoch anzurechnen und davon sollte jetzt auch der Osten mehr profitieren.

Denn bei uns gab es kein 1968, im Gegenteil: Die deutsche Kriegsschuld wurde kategorisch in den Westen abgeschoben...wo auch alle Nazis hingeflohen waren, wie jedes Schulkind Jahr für Jahr lernte.

Nun wird auch die DDR-Geschichte zugeschwiemelt

An der nun zum zweiten Mal nicht aufgearbeiteten Vergangenheit krankt der Osten. Für eine glaubhafte Aufarbeitung von Geschichte - unter besonderer Einbeziehung ostdeutscher Jugendlicher - sollte deshalb mehr in unserer Gesellschaft geschehen. Und zwar nicht durch mit der Gießkanne verteilte Gelder.

Die politischen Einrichtungen der sogenannten „Linkspartei“ sollten nur noch dort unterstützt werden, wo sichtbar wird, dass sich die sozialistischen Genossen ihrer Mitverantwortung für die rechtsradikale Misere im Osten stellen.
